

MICHAEL PILZ

»DEN 21. BRACHTE KANT DEN MESSKATALOG«
ZUR PRAXEOLOGIE UND GESCHICHTE EINES LITERARISCHEN
INFORMATIONSMEDIUMS IM 18. JAHRHUNDERT

Abstracts:

Der vorliegende Beitrag versucht zu zeigen, dass der bislang vor allem als buchwissenschaftliche Quelle beachtete Leipziger Messkatalog auch als Gegenstand einer literatursoziologisch und praxeologisch orientierten Literaturwissenschaft Interesse beanspruchen kann. Tatsächlich waren die Kataloge im Alltag des Literaturbetriebs um 1800 omnipräsent. Mit ihrer Verzeichnungspraxis steuerten sie nicht nur die ökonomische Distribution symbolischer Güter, sondern provozierten auch Fragen nach deren werkpoltischer Positionierung, die die strukturelle Ausbildung des literarischen Feldes im deutschsprachigen Raum begleitet haben. In den Messkatalogen des 18. Jahrhunderts wurden buchstäblich »Namen gemacht«, deren bibliographische Inszenierung im Spannungsfeld divergierender Interessen von Buchhandel, literarischer Autorschaft und Publikum erfolgte. Dies lässt sich nicht zuletzt am prominenten Beispiel von Goethes *Werther* und seiner Annoncierung zur Leipziger Herbstmesse von 1774 illustrieren.

This article focuses on a bibliographic medium that was omnipresent in literary life around 1800. The so-called Leipzig ›Messkatalog‹ (fair catalogue) is not only of interest as a source for studies in bibliography, but also as an epistemic object of literary studies oriented towards the sociology of literature and praxeology. Their presentation in the catalogue organized the economic distribution of books, but also provoked questions about their positioning as literary works by their authors, which accompanied the structural formation of the literary field in the German-speaking countries. In the 18th century fair catalogues, names of authors were literally ›made‹. How their bibliographical presentation was influenced by the diverging interests of the book trade, modern authorship and the reading public can be seen in the prominent example of Goethe's *Werther* and its advertisement for the Leipzig Autumn Fair of 1774.

Ende Mai 1781 wartete Johann Georg Hamann in Königsberg ungeduldig auf das Eintreffen der Bücherlieferungen von der eben zu Ende gegangenen Leipziger Ostermesse, unter denen sich auch die Erstausgabe von Kants *Kritik der reinen Vernunft* befinden sollte. Angeblich, so Hamann in einem Brief an den Verleger Hartknoch vom 31. Mai, seien von Letzterer schon ganze zwei Exemplare in der Hartung'schen Buchhandlung gesichtet worden, wobei es sich aber wohl um ein bloßes Gerücht gehandelt habe. Selbst dem Verfasser des Werks und seinen Freunden blieb damit fürs Erste nichts anderes übrig, als sich an

das bibliographische Substitut des Buches zu halten, wie es im aktuellen Neuerscheinungsverzeichnis der Buchmesse verzeichnet stand, das schon rege im Kollegenkreis zirkulierte: »Den 21. brachte Kant den Meßkatalog.«¹

Da Hamann – wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht – den Messkatalog selbst regelmäßig bezog, steht zu vermuten, dass es sich dabei um sein eigenes Exemplar gehandelt haben dürfte, das er seinerseits an Kant verliehen hatte und von diesem nun wieder retourniert erhielt. Als bekennender Bibliophage zählte Hamann die halbjährlich ausgegebene Bibliographie der Leipziger Messnovitäten jedenfalls zu seinen begehrtesten Lektüren überhaupt: »Der erste Tag im Monath May war für mich sehr glücklich«, schreibt er etwa am 11. Juni 1780 an Herder und fährt erläuternd fort: »Erstlich eine herrliche Witterung, die heiterste, mildeste Luft [...]. Zweytens war der Meß-Catalog angekommen und der Oberon, die ich alle beyde verschlung [...].«² Selbst in weniger glücklichen Momenten, in denen Unpässlichkeit und Krankheit das genussvolle Verschlingen bibliographischer Daten wie dichterischer Lektüre verhinderten, wollte Hamann nicht auf die Konsultation der Kataloge verzichten, sodass im Notfall Familienmitglieder helfend einspringen mussten: »Den Meßkatalog habe auch diesmal nicht selbst gelesen; mein Sohn mußte mir Rechenschaft geben einen Abend, da ich noch zu schwach war, selbst zu lesen«, teilt er Friedrich Heinrich Jacobi am 26. Oktober 1786 mit.³

Solche und ähnliche Berichte über die Nutzung des Leipziger Messkatalogs finden sich in Briefwechseln, Tagebüchern und anderen Lebensdokumenten aus dem Literaturbetrieb des 18. Jahrhunderts zuhauf. Sie werden von zahlreichen Erwähnungen und Thematisierungen dieses Mediums in der zeitgenössischen Publizistik wie in der belletristischen Literatur flankiert, von denen die

- 1 Johann Georg Hamann, Briefwechsel, Bd. 4, hg. von Arthur Henkel, Wiesbaden 1959, S. 297. – Die Leipziger Frühjahrs- oder Ostermesse wurde jedes Jahr am Sonntag Jubilate, also am dritten Sonntag *nach* Ostern, offiziell eröffnet und acht Tage später wieder ausgeläutet; allerdings begann der Messebetrieb in aller Regel bereits acht Tage zuvor in der sogenannten Böttcherwoche und setzte sich über das Ausläuten hinaus noch um die sogenannte Zahlwoche fort, sodass die Messe realiter volle drei Wochen dauerte. Da der Ostersonntag 1781 auf den 15. April und Jubilate demgemäß auf den 6. Mai fiel, markiert der 21. Mai 1781 ziemlich genau das faktische Ende der Frühjahrsmesse in diesem Jahr. Zur Terminierung der Leipziger Messen vgl. auch Bernhard Fischer, Poesie der Warenwelt. Karl August Böttigers Messberichte für Cottas »Allgemeine Zeitung«, in: Böttiger-Lektüren. Die Antike als Schlüssel zur Moderne, hg. von René Sternke, Berlin 2012, S. 59 f.
- 2 Hamann, Briefwechsel, Bd. 4, S. 189.
- 3 Johann Georg Hamann, Briefwechsel, Bd. 7, hg. von Arthur Henkel, Frankfurt a. M. 1979, S. 28.

einschlägigen Stellen in Friedrich Nicolais *Sebaldus Nothanker*,⁴ in Jean Pauls *Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz*⁵ oder in Novalis' *Dialogen*⁶ lediglich die prominentesten darstellen. In der Summe machen alle diese Zeugnisse deutlich, dass der Messkatalog im Arbeits- und Lektüre-Alltag des literarischen Feldes bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein nachgerade omnipräsent war und diesen Alltag auf entscheidende Weise mit beeinflusst, strukturiert und organisiert hat. Umso mehr verwundert es, dass den Katalogen vonseiten der Literaturwissenschaft bislang allenfalls ein marginales Interesse entgegengebracht worden ist, das sich im Wesentlichen auf ihre (durchaus problematische) Eignung als Materialgrundlage für quantitativ-statistische Untersuchungen zum deutschsprachigen Buchmarkt der Frühen Neuzeit beschränkt,⁷ sofern sich die Verzeichnisse nicht auch als »Fundgrube«⁸ für die Klärung detailphilologischer und buchhistorischer Einzelfragen ausbeuten lassen. Im einen wie im anderen Fall werden sie freilich primär als *Quellen* betrachtet, deren Wert oder Unwert für die Forschung über ihren praktischen Nutzen bestimmt wird.⁹ Eine solchermaßen reduzierte Perspektive auf das Medium hat die Frage, ob der Messkatalog darüber hinaus nicht auch einen lohnenden *Gegenstand* für eine literatursoziologisch informierte und praxeologisch interessierte Germanis-

- 4 Vgl. Friedrich Nicolai, *Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker*, hg. von Fritz Brüggemann, Darmstadt 1967, S. 53–77.
- 5 Vgl. Jean Paul, *Sämtliche Werke*, Abt. I, Bd. 1, hg. von Norbert Miller, München 1974, S. 422–462.
- 6 Vgl. Novalis, *Schriften*, Bd. 2, hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, 2. Aufl., Stuttgart 1965, S. 661–665.
- 7 Den später vielfach kritisierten Auftakt hierzu liefert Gustav Schwetschke, *Codex Nundinarius Germaniae Literatae Biseularis. Meß-Jahrbücher des Deutschen Buchhandels*, Halle 1850–1877, dem mehrere Studien, zum Teil zu Einzelaspekten auch des internationalen Buchhandels, folgten (vgl. etwa Bernhard Fabian, *Die Meßkataloge und der Import englischer Bücher nach Deutschland im 18. Jahrhundert*, in: *Buchhandel und Literatur. Festschrift für G. Göpfert zum 75. Geburtstag*, hg. von Reinhard Wittmann und Bertold Hack, Wiesbaden 1982, S. 154–168). Einen avancierten diskursanalytischen Zugriff auf das Datenmaterial der Messkataloge wählte zuletzt Olaf Simons, *Marteaus Europa oder Der Roman*, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebotes der Jahre 1710 bis 1720, Amsterdam 2001; vgl. dazu auch Olaf Simons, *Von der Res Publica Literaria zum Literaturstaat? Überlegungen zur Konstitution des Literarischen*, in: *Aufklärung 26* (2014), S. 291–330.
- 8 Bernhard Fabian, *Die Meßkataloge des achtzehnten Jahrhunderts*, in: *Der Gelehrte als Leser. Über Bücher und Bibliotheken*, Hildesheim 1998, S. 231–257, hier S. 249.
- 9 Vgl. Reinhard Wittmann, *Die Meßkataloge des 18. Jahrhunderts als Quellen der Buchhandelsgeschichte*, in: *Buchhandelsgeschichte* (1982), H. 1, S. B1–B6 sowie Oliver Duntze, *Die Frankfurter und Leipziger Meßkataloge als buchgeschichtliche Quellen*, in: *Buchhandelsgeschichte* (2002), H. 1, S. B10–B17.

tik abgeben könnte, die etwa seinen konkreten Gebrauch in wechselnden historischen und sozioökonomischen Kontexten des literarischen Lebens zu untersuchen hätte, lange Zeit kaum aufkommen lassen.¹⁰ Dass sich diese Frage gleichwohl zu stellen lohnt, soll im Folgenden anhand einiger exemplarischer Schlaglichter verdeutlicht werden.¹¹

Da es sich bei den Messkatalogen um eine genuin buchhändlerische Bibliographie handelt, setzt dieser Versuch eine kurze Erinnerung an die Organisationsstruktur des Buchhandels und des Verlagswesens um 1800 voraus, deren faktische Grundlagen hinlänglich bekannt sind: Ein Buch auf den Markt zu bringen, bedeutete bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts noch weitgehend, dass es von seinem Verleger (der meist in Personalunion auch Sortimentsbuchhändler war) physisch auf die Messe gebracht wurde, wo die noch nicht aufgebundenen Exemplare einer Auflage unter den anwesenden Mitbewerbern buchstäblich verhandelt wurden. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts geschah dies durch Tausch, später dann – nach einer Reihe grundlegender Strukturreformen im buchhändlerischen Geschäftsverkehr, die mittelbar zur funktionalen Trennung von Verlag und Sortiment führten – phasenweise gegen Barzahlung und schließlich im sogenannten Konditionsgeschäft.¹² Im vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist die Tatsache, dass die Funktion der Buchmessen in der Eröffnung eines zentralen Handelsplatzes bestand, über den die Bücher zu bestimmten, vorab festgesetzten Terminen auf den Markt gebracht und über die teilnehmenden Buchhändler expediert wurden. Über Jahrhunderte hinweg erschien das Gros der Bücher mithin nicht beliebig und kontinuierlich übers Jahr verteilt, sondern konzentriert zu den halbjährlichen Messeterminen, die die Zirkulation der jeweiligen Novitäten organisierten und in Gang setzten. Sie waren zum einen auf das Frühjahr (Ostermesse) und zum

10 Eine rare Ausnahme bildet lediglich die exemplarische Untersuchung von William Hiscott, Moses Mendelssohns Bücher im Spiegel der Leipziger Messkataloge. Eine Studie zu den strukturellen Bedingungen seines Erfolgs am deutschen Buchmarkt, in: Mendelssohn-Studien 18 (2013), S. 55–103.

11 Der vorliegende Aufsatz stellt die überarbeitete und ergänzte Fassung des öffentlichen Habilitationsvortrags dar, der vom Verfasser am 3. Mai 2022 in der Aula der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck gehalten wurde. Die noch unveröffentlichte Habilitationsschrift mit dem Titel *Praktiken der Verzeichnung. Bibliographie im literarischen Feld: Der Leipziger Messkatalog 1760–1860*, die an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck im Fach Neuere deutsche Literaturwissenschaft vorgelegt wurde, wird derzeit für den Druck vorbereitet.

12 Vgl. im Überblick Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 4. Aufl., München 2019.

anderen auf den Frühherbst (Michaelis-Messe) festgelegt.¹³ Zum dominanten Messe-Ort war im Verlauf des 18. Jahrhunderts Leipzig aufgestiegen, nachdem der ältere Konkurrenzstandort Frankfurt am Main ins Hintertreffen geraten war und spätestens um 1760 als »gestorben und begraben« gelten musste.¹⁴ Gleichsam als Phantom überdauerte die Frankfurter Messe nur noch in der unverändert beibehaltenen Titelgebung der traditionsreichen Novitäten-Bibliographien, die seit dem 16. Jahrhundert zu jedem Messetermin ausgegeben wurden und unter dem Kurznamen »Messkataloge« eingeführt waren.¹⁵ So lautete denn auch der vollständige Titel jenes Katalogs, der im Mai 1781 zwischen Kant und Hamann in Königsberg ausgetauscht wurde, noch immer *Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1781 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftig noch herauskommen sollen.*¹⁶

Wie die Titelformulierung bereits anzeigt, erfüllten die Kataloge einen doppelten Zweck: Zum einen zeigten sie in der Rubrik »Schriften, welche fertig geworden sind« nach Möglichkeit alle diejenigen Bücher an, die die an der Messe teilnehmenden Verleger als Novitäten nach Leipzig und damit tatsächlich auf den Markt brachten; und zum anderen annoncierten sie – in einer separaten Übersicht – alle diejenigen Titel, die zwar noch nicht fertiggestellt waren, die aber »inskünftig« erscheinen sollten. Sie kombinierten also die bibliographische Anzeige der halbjährlichen Neuerscheinungen mit der verlegerischen Vorschau auf projektierte Titel, die zu kommenden Messeterminen idealiter in die Rubrik der fertiggestellten Titel überwechseln sollten.

Praktisch hergestellt wurden die Kataloge, indem die einzelnen Verleger die Titel ihrer Novitäten und Buchprojekte im Vorfeld einer jeder Messe an eine

13 Ein messeunabhängiges Erscheinen wurde erst im 19. Jahrhundert u. a. durch die Etablierung eines tragfähigen Großhandelssystems, des Kommissions- und Zwischenbuchhandels, gewährleistet, durch das sich auch der Charakter der Buchmessen grundsätzlich änderte, vgl. Thomas Benz und Thomas Keiderling, *Der Zwischenbuchhandel. Begriff, Strukturen, Entwicklungslinien in Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 2010, S. 9–48.

14 Hazel Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen des Buchhändlers und Verlegers Ph. E. Reich (1717–1787)*, Frankfurt a. M. 1986, S. 34.

15 Zu den Messkatalogen des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. u. a. Rudolf Blum, *Vor- und Frühgeschichte der nationalen Allgemeinbibliographie*, Frankfurt a. M. 1959.

16 Die einzelnen Kataloge werden im Folgenden unter der Sigle »MK« mit nachgestelltem Erscheinungsjahr und der Angabe »Ostern« oder »Michaelis« zitiert, um anzuzeigen, ob es sich um den Frühjahrs- oder Herbstkatalog eines Jahrgangs handelt; im vorliegenden Fall also: MK 1781 Ostern.

Leipziger Zentralredaktion meldeten, die vom Verlag des Katalogs unterhalten wurde. Seit 1759 war dies die Firma Weidmann, die von Philipp Erasmus Reich geführt wurde und über dessen Tod anno 1787 hinaus die Tradition der Kataloge noch bis ins Jahr 1850 fortsetzen sollte, als die Rechte an den Verlag von Georg Wigand übergingen.¹⁷ Von der Zentralredaktion im Hause Weidmann und Reich wurden die in Zettelform eingeschickten Titelangaben lediglich kompiliert, geordnet und in ein druckfähiges Manuskript überführt, formal und inhaltlich aber weitgehend unberührt belassen. Der Messkatalog schrieb sich damit gewissermaßen von selbst; seine eigentlichen Urheber waren die ein-sendenden Verleger, was zweifellos nachteilige Konsequenzen für die bibliographische Präzision und Einheitlichkeit der Einträge mit sich brachte, den beteiligten Firmen aber zugleich ein weites Feld an strategischen und inszenatorischen Operationen eröffnete, durch welche sich mit den Katalogdaten regelrecht (Literatur-)Politik betreiben ließ.

Ein entscheidender Faktor dieser Politik war die Tatsache, dass die Kataloge in aller Regel bereits *vor* Messebeginn fertiggestellt und postalisch verschickt wurden¹⁸ – nicht nur an die Messeteilnehmer, sondern auch an private Bezieherinnen und Bezieher, die über den Buchmarkt informiert sein wollten. Noch im 17. Jahrhundert waren dies nahezu ausschließlich die Gelehrten gewesen, zu deren Profession es gehörte, nicht nur Bücher zu lesen, sondern auch zu schreiben, und die insofern eine homogene Schicht von Produzenten und Rezipienten im Rahmen der alten *res publica litteraria* gebildet hatten. Mit der voranschreitenden Leserevolution ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde diese dominante Nutzergruppe aufseiten der Nicht-Buchhändler sukzessive durch die soziale Schicht der gebildeten Stände abgelöst, deren Angehörige über weite Strecken nur noch zu Unterhaltungs- wie zu Bildungszwecken lasen, ohne zwangsläufig auch selbst Bücher zu schreiben. Als Literaturliebhaberinnen und -liebhaber repräsentierten sie auch in ihrer Eigenschaft als ökonomisch relevante

17 Der letzte Messkatalog erschien, nach einem abermaligen Verlagswechsel, im Herbst 1860 bei Eduard Avenarius als *Bibliographisches Jahrbuch für den deutschen Buch-, Kunst- und Landkarten-Handel*, vgl. MK 1860 Michaelis.

18 Tatsächlich war das Erscheinungsdatum der Kataloge im Laufe der Zeit immer weiter ins Vorfeld der Messe verlegt worden; während in den 1750er Jahren noch davon auszugehen ist, dass sie im Durchschnitt mindestens 10 Tage vor Messebeginn versendet werden konnten (vgl. MK 1759 Michaelis, S. [986]), wurde der offizielle Ausgabetermin anno 1795 auf 14 Tage vor Messebeginn festgesetzt (vgl. MK 1795 Michaelis, S. [III]). Kein Jahrzehnt später ist davon die Rede, dass die Kataloge als »Herolde« der Messe »schon seit 3 Wochen ausgeflogen« gewesen seien, als das Leipziger Handelsgeschehen offiziell eröffnet wurde (Karl August Böttiger, Blicke auf die Leipziger Michaelismesse 1804, in: Allgemeine Zeitung, Nr. 325, 20. 11. 1804, S. 1297).

Bücherkäufer schon bald das Gros des buchhändlerischen Kundenpotentials, für das es spätestens um 1790 zum guten Ton gehörte, mit dem Messkatalog »die neueste literarische Musterkarte jeder Leipziger Buchhändlermesse« zu beziehen und damit einen Anspruch auf literarischen Geschmack und Belesenheit zu dokumentieren, den das *Journal des Luxus und der Moden* anderen Ausweisen kultivierter Lebensart gleichberechtigt an die Seite stellte: »Kenner dieser [...] höchst wunderbar scheinenden Bücherverzeichnisse [...] erwarten oft seine Ankunft mit eben so großem Heißhunger, als der Gaumenlüstling den frühesten Transport Hamburger Austermscheln oder des Rigaischen Caviarfäßchens.«¹⁹

Die temporale Assoziation mit dem »frühesten Transport« exquisiter Lebensmittel war vom Verfasser des Beitrags, dem nachmaligen Messe-Korrespondenten der Cotta'schen *Allgemeinen Zeitung*, Karl August Böttiger, keineswegs zufällig gewählt worden, denn für die angesprochene Käuferschicht boten die Kataloge in der Tat die basale Erstinformation über den Neuerscheinungsmarkt eines jeden Halbjahres an. Im Vergleich dazu operierte die Literaturkritik der zeitgenössischen Journale und Literaturblätter – die denselben Kundenkreis adressierten – bestenfalls im Windschatten der Leipziger Novitäten-Bibliographie: Was von der Kritik besprochen werden konnte, war zum überwiegenden Teil bereits auf den Markt gebracht und damit vorab schon in den Katalogen angezeigt worden. Daraus ergab sich eine mediale Etappenfolge des öffentlichen Sichtbarwerdens von Literatur im Buchformat, die Christian Fürchtegott Gellert aus der Autorenperspektive heraus mit den Worten beschrieben hatte, es sei »gar hübsch, wenn man sich in dem Meßcatalogo, bald darauf in den Zeitungen und in den Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht.«²⁰

Bevor ein neues Buch im 18. Jahrhundert also in die Hände der Leserinnen und Leser kommt und damit buchstäblich als physisches Artefakt greifbar wird, zirkuliert es bereits als bibliographische Information im literarischen Diskurs, als dessen Quelle der Messkatalog fungiert. Einerseits kann er damit den Käuferinnen und Käufern von Büchern als konkrete Bestellgrundlage dienen, da sein zeitiges Erscheinen ermöglicht, beim nächstgelegenen Buchhändler bereits vorab Aufträge zu deponieren, welche Titel von der Messe mitzubringen sind.²¹

19 [Karl August Böttiger,] Der Leipziger Meßkatalog, oder Aussichten zur modischen Winterlectüre, in: *Journal des Luxus und der Moden* 9 (1794), S. 528–538.

20 Christian Fürchtegott Gellert an Moritz Ludwig Kersten, 25. 10. 1748, in: C. F. Gellerts Briefwechsel, Bd. 1, hg. von John F. Reynolds, Berlin 1983, S. 25.

21 Vgl. Christian Gottlob Täubel, Allgemeines theoretisch-practisches Wörterbuch der Buchdruckkunst und Schriftgießerey, Bd. 1, Wien 1805, S. 144, mit dem Verweis darauf, dass der »bekannte so genannte Leipziger Meßkatalog daselbst so zeitig gedruckt und durch alle Buchhandlungen in ganz Teutschland verschickt« werde, »daß ein je-

Andererseits schafft er für die in ihm angezeigten Produkte aber auch über den Messetermin hinaus bibliographische Sichtbarkeit im literarischen Feld, die im Zeitalter einer wachsenden Aufmerksamkeitsökonomie nicht nur für die Verleger, sondern auch für die Autorinnen und Autoren immer mehr an werkpolitischer Relevanz gewinnt. So bildet der Messkatalog die Basis für alle weiteren literarischen Anschlusskommunikationen einschließlich des Rezensionswesens, das von Friedrich Nicolais *Allgemeiner Deutscher Bibliothek* bis zur *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* seinen laufenden Betrieb am Inhalt der Kataloge ausrichtet.²² Nicht zuletzt eröffnen die Kataloge für alle schreibenden und publizierenden Marktteilnehmer einen Überblick über die bestehenden Konkurrenzverhältnisse im literarischen Feld, auf dem sie sich zu positionieren haben. Mit seiner literarischen Produktion im Messkatalog aufzusehen oder nicht, wird vor diesem Hintergrund nachgerade zu einer Existenzfrage erklärt, wie dies etwa Friedrich Daniel Schleiermacher in einem Brief vom 2. August 1800 tut, wenn er – mit Blick auf die unterbliebene Anzeige einer Buchpublikation durch seinen Verleger Bohn – an Friedrich Schlegel schreibt: »Sage mir doch, warum Bohn meine Briefe nirgends hat ankündigen lassen. Da sie im Meßkatalog auch nicht stehn, so kann ja *ihre Existenz* gar nicht bekannt werden, und das sollte mir doch leid thun, nachdem ich sie einmal geschrieben habe.«²³

Die Tatsache, ein Buch geschrieben zu haben und *nicht* im Katalog zu stehen, drohte Autorinnen und Autoren mithin ins Abseits der literarischen Kommunikationszusammenhänge zu rücken und durfte konsequenterweise als Indiz für die mangelnde Geschäftstüchtigkeit des jeweiligen Verlagspartners gewertet werden: »Sie sehen daraus [...], daß der Mensch einmal zu Geschäften nichts taugt. Daß der Almanach auch nicht im Meßkatalog vorkommt, wissen Sie wohl schon«, schreibt zum Beispiel Friedrich Schiller am 5. Oktober 1795 an

der Bücherliebhaber auch noch vor eben der Messe Bestellung machen kann, was ihm etwa besonders für Bücher baldigst nöthig oder beliebig sind, um sie desto eher und sicherer erhalten zu können.«

- 22 Vgl. Günther Ost, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek, Berlin 1928, S. 30: »Jährlich zweimal wurden die Recensenda den Mitarbeitern zugewiesen, nach den beiden Leipziger Messen [...]. Aus den Meßkatalogen ließ Nicolai die Titel »ausziehen« und fachlich zusammenstellen.« In der Redaktion der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* wurden durchgeschossene Exemplare der Messkataloge zur Registratur sowohl der bezogenen und verschickten Rezensionsexemplare als auch der zurück-erhaltenen Besprechungen benutzt, vgl. Karl Bulling, Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804–1813, Weimar 1962, S. 41 f.
- 23 Friedrich Daniel Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe, Abt. 5, Bd. 4, hg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, Berlin 1994, S. 178. Herv. durch M. P.

Wilhelm von Humboldt und meint damit den Strelitzer Hofbuchhändler Michaelis, der den *Musen-Almanach für das Jahr 1796* zwar in Verlag genommen, aber offensichtlich im Messkatalog anzuzeigen verabsäumt hatte.²⁴ Beobachtete Lücken im Katalog können aber auch auf persönlicher Ebene Bangigkeit verursachen, die in deutlichem Kontrast zu anderen, gleichfalls bibliographisch induzierten Gefühlen steht: »[M]ir war es ängstlich, daß ich von Dir und Deiner Frau nichts im Oster Meßkatalog fand, der uns wie ein Glas aus dem Hamburger Rathsweinfaße reizte, ohne uns mehr als diesen Reitz zu geben, wie begierig machen mich Göthes neue Arbeiten«, heißt es in einem Brief Achim von Arnims an Clemens Brentano vom 5. Juli 1807.²⁵

Wer wie Arnim, Schiller oder Schleiermacher den Katalog auf die bibliographische Präsenz oder Nicht-Präsenz bestimmter literarischer Produkte hin kontrolliert – seien es die eigenen oder diejenigen Dritter, von Freunden wie Mitbewerbern –, der nutzt das Verzeichnis auf eine spezifische Weise, die sich als Nachschlage-Szene konkretisiert: »Der Namen, welche ich im Meßkatalog sogleich aufzusuchen pflege, sobald ich ihn erhalte, weil ich mir unbedingt Alles zu kaufen pflege, was sie an der Stirne trägt, sind nicht viele«, bekennt etwa der Theologe Franz Volkmar Reinhard in einem Brief vom 16. November 1804 und beschreibt damit vom Standpunkt eines durchschnittlichen Lesers und Bücherkäufers aus einen selektierenden Modus der Katalognutzung, der zu diesem Zeitpunkt bereits als etabliert gelten darf.²⁶ Dass diese Feststellung weit weniger banal ist, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag, wird deutlich, wenn man die interne Organisationsstruktur der Messkataloge beziehungsweise deren historische Veränderung im Verlauf des 18. Jahrhunderts mit in Betracht zieht, an der sich paradigmatisch die Ablösung der alten *res publica litteraria* durch das literarische Feld im Sinne Pierre Bourdieus und damit die Herausbildung des modernen literarischen Marktes illustrieren lässt.²⁷

Blickt man etwa in die einschlägigen Kompendien zur gelehrten Propädeutik, wie sie der Buchmarkt der Frühen Neuzeit noch in großer Zahl im Angebot führte, so lässt sich erkennen, dass die Messkataloge für den gelehrten Ge-

24 Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 28, hg. von Norbert Oellers, Weimar 1969, S. 69.

25 Ludwig Achim von Arnim, Briefwechsel 1807–1808. Teil 1, hg. von Heinz Härtl, Berlin 2018, S. 39.

26 Briefe an Johann von Müller, Bd. 6, hg. von Maurer-Constant, Schaffhausen 1840, S. 117.

27 Vgl. Pierre Bourdieu, Die Regeln der Kunst. Struktur und Genese des literarischen Feldes, Frankfurt a. M. 2001; dazu auch Simons, Von der Res Publica Litteraria zum Literaturstaat?

brauch weniger zu Nachschlagezwecken denn zur kontinuierlichen Lektüre empfohlen wurden, um den Fortgang der Wissenschaftsentwicklung exerzierend nachzuvollziehen. So legt zum Beispiel Jacob Friedrich Reimann in seinem *Versuch einer Einleitung in die Historiam Literariam* von 1708 nahe, die Kataloge über ihren Anspruch als aktuelle Informationsmittel hinaus zu sammeln, um sie einem retrospektiven Zugriff zugänglich zu halten. Bei diesem solle man

[...] eben so procediren, wie in denen andern Arten der Historie, von welchen die Gelehrten den Vorschlag zu geben pflegen: Man solle in denselben den Krebsgang gehen, u. aus den neuen Zeiten allemahl in die alten zurücke treten, wenn man in denselben was rechtes fassen und vor sich bringen wolle.²⁸

Reimanns Forderung zur Kenntnisnahme der *notitia librorum* anhand der Messkataloge basiert zum einen auf der Prämisse einer noch weitgehenden Gleichsetzung von Buch und Wissen und damit auf einem Büchermarkt, der primär die Belange der Gelehrsamkeit abdeckt, ohne bereits durch die anwachsende Präsenz belletristischer Unterhaltungsware grundstürzend verändert worden zu sein. Zum anderen setzt seine Lektüreeinweisung für die Kataloge mit nicht minderer Selbstverständlichkeit auf das Prinzip der Kohärenz – in der fortschreitenden oder rückwärts gehenden Beobachtung der Wissensproduktion durch den diachronen Vergleich der Verzeichnisse ebenso wie im synchronen Überblick über die Gesamtheit des »polyhistorischen Wissensraums«,²⁹ wie ihn jede einzelne Ausgabe des Messkatalogs repräsentieren würde.

Gleichermaßen ermöglicht wie stabilisiert wurde dieser literärgeschichtliche Gebrauch der Kataloge im Rahmen der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur vor allem dadurch, dass sie über ein zentrales Ordnungsprinzip verfügten, das die eingeforderte Kohärenz gewährleisten konnte: Seit ihrem Erscheinungsbeginn im 16. Jahrhundert war das bibliographische Datenmaterial innerhalb der Verzeichnisse durchgängig nach der Systematik der Wissenschaftsfächer gegliedert

28 Jacob Friedrich Reimanns *Versuch einer Einleitung in die Historiam Literariam* sowohl insgesamt als auch in die *Historiam Literariam derer Teutschen* [...], Halle 1708, S. 204.

29 Dirk Werle, *Umbau des polyhistorischen Wissensraums*. Johann Christoph Stockhauens »Critischer Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für den Liebhaber der Philosophie und schönen Künste« (1752), in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 34 (2011), S. 125–138.

worden.³⁰ Dies erlaubte dem einzelnen Gelehrten nicht nur, sich bequem über diejenigen Bücher zu orientieren, die jeweils in disziplinärer Hinsicht von Belang für ihn waren; sondern sie gestattete es ihm zugleich, jeden Katalog für sich genommen in einem Akt der linearen Lektüre zu rezipieren: Von Fach zu Fach respektive von Fakultät zu Fakultät fortschreitend, konnte der Lesevorgang dem hierarchisch organisierten Zusammenhang der tradierten Wissensordnung folgen und ihn damit buchstäblich beherrschbar machen.

Mit der Übernahme des Leipziger Messkatalogs durch den Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung im Jahr 1759 trat in dieser Hinsicht eine markante Änderung ein: In einem programmatischen Vorwort zum ersten von ihm verlegten Messkatalog hatte Philipp Erasmus Reich zu Michaelis 1759 erklärt, in Zukunft »die Bequemlichkeit des Gelehrten« nicht länger mehr der »Unbequemlichkeit des Buchhändlers« vorziehen zu wollen.³¹ In der Praxis bedeutete dies die Abschaffung der gelehrten Katalogordnung (und zugleich die Suspendierung des lateinischen Haupttitels *Catalogus Universalis*, unter dem die Messkataloge bis dahin noch vertrieben worden waren). Bereits im folgenden Ostermessverzeichnis von 1760 wurde die systematische Gliederung nach Wissenschaftsfächern durch eine rein alphabetische Registratur ersetzt, die die bibliographischen Datensätze mechanisch von A bis Z nach Autorennamen und/oder Büchertiteln ordnete. Zumindest dem Grundprinzip nach wurde dieses Ordnungsmuster über rund 100 Jahre hinweg bis zum Erscheinen des letzten Jahrgangs 1860 beibehalten.

Reichs Katalogreform erfolgt zu einem Zeitpunkt, der sich mit Dirk Werle als eine »Schwellensituation der Gelehrtengeschichte« beschreiben lässt,³² nachdem in den Informations- und Orientierungsmedien der Zeit »pragmatische und [...] gelehrte Funktionen«³³ in Konkurrenz zueinander getreten waren. Während einerseits auf pragmatischer Ebene alphabetische Register in zunehmendem Maße den Zugriff auf Dinge steuern, »die man wirklich wissen will, ohne sie vollständig zu überblicken«,³⁴ beginnen sich zeitgleich im akademi-

30 Vgl. Rudolf Blum, Nationalbibliographie und Nationalbibliothek. Die Verzeichnung und Sammlung der nationalen Buchproduktion, besonders der deutschen, von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 1990, S. 15–34.

31 MK 1759 Michaelis, S. [985]–[986], hier S. [985].

32 Werle, Umbau des polyhistorischen Wissensraums, S. 131.

33 Dirk Niefanger, Konzepte, Verfahren und Medien kultureller Orientierung um 1700, in: Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt, hg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger und Jörg Wesche, Tübingen 2004, S. 9–30, hier S. 30.

34 Ebd.

schen Diskurs skeptische Stimmen über die Unwissenschaftlichkeit derselben Registraturen zu häufen, die einen systematischen Wissenserwerb torpedieren würden: Durch die Zufälligkeit ihrer alphabetischen Ordnung werde jedwede »Möglichkeit verstellt, den ›Sinn‹ des ›Ganzen‹ [...] erfassen zu können.«³⁵

Die Pragmatik, der das neue Organisationsmodell des Messkatalogs folgt, ist in den Worten seines Verlegers Reich nun ausdrücklich diejenige des *Kaufmanns*, der die Verabschiedung der gelehrten Ordnung in doppelter Hinsicht als eine buchhändlerische Notwendigkeit rechtfertigt: Zum einen tut er dies durch den impliziten Verweis auf die Emergenz eines neuen Literaturverständnisses, dessen Produkte die tradierten Kategorien der gelehrten Wissensordnung sprengen und ein ästhetisches Eigenrecht behaupten, das im Alltag des buchhändlerischen Geschäftsverkehrs zu handfesten Einordnungsproblemen führt. Letzteren könne nur durch eine beherzte Aufkündigung der bestehenden Ordnungsmuster begegnet werden, um ebenso lästige wie ökonomisch unfruchtbare Suchoperationen zu vermeiden. Immerhin verursache es in der buchhändlerischen Praxis eine erhebliche »Unbequemlichkeit«, im Katalog »bald hier, bald da nachzuschlagen, da oftmals die Büchertitel und auch wohl die Materien selbst so beschaffen sind, daß man sie füglich bald unter die eine, bald unter die andere Classe setzen kann.«³⁶

Als eines von mehreren konkreten Beispielen dient Reich dabei Klopstocks *Der Messias* zum Exempel für jene Schriften, die »der eine mit so gutem Fuge unter den *philosophischen* suchen, als der andere unter den *theologischen* haben will.«³⁷ Der Verweis auf die »Classe« der philosophischen Schriften illustriert hier zugleich die Tatsache, dass die bibliographischen Daten poetischer Werke in der alten Gliederung des Messkatalogs für gewöhnlich in der abschließenden Abteilung »Libri Historici, Philosophici et Artium Humaniorum« ohne weitere Unterscheidung gemeinsam mit »historischen, philosophischen, [...] oratorischen [...] unter einander«³⁸ verzeichnet worden waren. Die diversen seit 1749 erscheinenden Teilausgaben des *Messias* waren in den entsprechenden Messkatalogen freilich den *theologischen* Fachbüchern zugeordnet worden,³⁹ wo sie

35 Eckhard Schumacher, Aufschlagesysteme 1800/2000, in: Literatur als Blätterwerk. Perspektiven nichtlinearer Lektüre, hg. von Jürgen Gunia und Iris Hermann, St. Ingbert 2002, S. 23–45, hier S. 33.

36 MK 1759 Michaelis, S. [985]–[986], hier S. [985].

37 Ebd. Herv. durch M. P.

38 Ebd.

39 Genauer natürlich den »Libri Theologici Theologorum Protestantium«, die in der Hierarchie der Katalogordnung an erster Stelle standen, vgl. exemplarisch MK 1756 Michaelis, S. 720 f.

einem nachrückenden Publikum, das auf dem besten Wege war, den exklamatorisch eingesetzten Namen »Klopstock!« zur literarischen Chiffre einer neuen Gefühlskultur zu entwickeln und damit zur »Selbstverständigung einer ästhetisch ambitionierten Kommunität«⁴⁰ zu gebrauchen, kaum mehr vermittelbar waren.

Darüber hinaus argumentierte Reich seine Katalogreform aber auch explizit mit der Effizienz einer buchhändlerischen Lagerhaltung, die um 1760 längst ihrerseits zur alphabetischen Ordnung übergegangen war: Laut seinen Erhebungen im Kollegenkreis seien »die meisten Sortimentbuchhandlungen, wo nicht fast alle, itzo selbst darnach eingerichtet«, zumal es auch in logistischer Hinsicht »beschwerlich und verdrießlich [...] sey, wenn man bald hier, bald da nach einem Buche suchen müßte.«⁴¹ Die Reform der Katalogordnung hatte damit zum Ziel, die Organisation der bibliographischen Daten an diejenige der materiellen Artefakte in den Bücherlagern anzupassen, auf die sie verwiesen. Ihre Entkopplung von den gelehrten Diskursen folgte den realen Betriebsverhältnissen im deutschsprachigen Buchhandel, unter denen arbeitspraktischen Gesichtspunkten der Vorzug vor akademischen Einwänden gegeben wurde.

Vor diesem Hintergrund muss die Frage nach der *bibliographischen Sichtbarkeit* im Katalog für die Autorinnen und Autoren des emergierenden literarischen Feldes freilich noch einmal neu gestellt werden. Denn angesichts der Tatsache, dass mit der Reich'schen Katalogreform von 1759/60 das Leipziger Messverzeichnis kurzerhand in eine »typographische Datenbank«⁴² verwandelt worden war, in der Sichtbarkeit für jeden einzelnen Titel nur noch »durch effizientes Retrieval [...] zurückgewonnen werden«⁴³ konnte, reichte es aus Sicht des einzelnen Schriftstellers keineswegs aus, mit seinen Büchern überhaupt im Katalog zu stehen. Es kam vielmehr auch darauf an, innerhalb der Verzeichnis-

40 York-Gothart Mix, Schreiben, lesen und gelesen werden. Zur Kulturökonomie des literarischen Feldes (1770–1800), in: *Geselligkeit und Bibliothek. Lesekultur im 18. Jahrhundert*, hg. von Wolfgang Adam und Markus Fauser, Göttingen 2005, S. 283–310, hier S. 286.

41 MK 1759 Michaelis, S. [985].

42 Volker Bauer, Herrschaftsordnung, Datenordnung, Suchoptionen. Recherchemöglichkeiten in Staatskalendern und Staatshandbüchern des 18. Jahrhunderts, in: *Vor Google. Eine Mediengeschichte der Suchmaschine im analogen Zeitalter*, hg. von Thomas Brandstetter, Thomas Hübel und Anton Tantner, Bielefeld 2012, S. 85–108, hier S. 85.

43 Werner Bies, Wissensorganisation am Beispiel der Ordnung der Büchermassen, in: *Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Christoph Meinel, Wiesbaden 1997, S. 5–22, hier S. 6 f.

struktur eine spezifische Position einzunehmen, die die konkrete *Adressierbarkeit* der bibliographischen Daten zuverlässig gewährleisten konnte.

Für einen Autor wie Johann Karl Wezel, der als freier Schriftsteller von seinem Schreiben leben musste und dementsprechend eifrig darum bemüht war, von Halbjahr zu Halbjahr »die diesmaligen Meßwaren [zu] vermehre[n]«,⁴⁴ forderte das angesprochene Problem gleichsam zu intellektueller Ellenbogenarbeit heraus:

[...] ein Autor muß also [...] die beschwerliche Mühe übernehmen, sich durch siebzehn Bogen Meßkatalogus hindurchzudrängen, um dem Publikum *vors Gesichte zu kommen*; und wehe dem Manne, der in einem solchen Falle nicht Unverschämtheit genug, und zwey gesunde starke Ellbogen hat, um von beiden Seiten um sich zu stoßen, und sich mit Gewalt durch die Menge hindurchzuarbeiten!⁴⁵

Statt auf robuste Unverschämtheit setzte Wezel für die bibliographische Inszenierung seiner *Satirischen Erzählungen* von 1777/78, in deren Vorrede er seine Positionierungsstrategie entwickelt, allerdings auf eine adäquate mediale und paratextuelle Rahmung der enthaltenen Texte:

Alle Stücke dieser Sammlung waren anfänglich für eine Monatsschrift bestimmt, womit das Publikum vor drey Jahren, unter dem Titel *Jupiter*, heimgesucht werden sollte: allein, da gerade in diesem Zeitpunkte fast alle deutschen Schriftstellerköpfe einen allgemeinen Kitzel bekamen, ihre Gedanken, Fantasien, Grillen und Einfälle, in dem Kleide einer periodischen Schrift unter die Leute auswandern zu lassen, so befand ich für gut, kein Wasser ins Meer zu tragen, sondern meinem Jupiter wohlbedächtig ein Plätzgen im Winkel meines Schreibschrankes anzuweisen, bis ihm eine günstige Konstellation oder meine Laune hervorrufen würde. Die Konstellation des Schriftstellerhimmels hat sich [...] im mindesten nicht geändert [...]. – Meine Leser haben es also ganz allein meiner zufälligen Laune zuzuschreiben, daß ich ein schon längst für sie bestimmtes Gericht itzt in einer *andern Form* auftrage: meine Sammlung soll ein Buch schlechtweg seyn, und weder vom Jupiter, Minerva, Apoll oder irgend einem Gotte *majorum*

44 Johann Karl Wezel, Vorrede [zu: Robinson Crusoe. Neu bearbeitet], in: Ders., Kritische Schriften, Bd. 3, hg. von Albert R. Schmitt, Stuttgart 1975, S. 5–36, hier S. 5.

45 Johann Karl Wezel, Satirische Erzählungen, in: Ders., Gesamtausgabe in acht Bänden. Jenaer Ausgabe, Bd. 2.1, hg. von Michael Ludscheidt, Heidelberg 2013, S. 61–226, hier S. 62. Herv. durch M. P.

☞ *minorum gentium* ein titulares Verdienst borgen: ist sein innerer Gehalt nicht kräftig genug, sich den Beifall der Leser zu erwecken, so gähne man und werfe das Büchlein weg!⁴⁶

Mit der hier betonten Wahl »einer *ändern Form*« zielt Wezel explizit auf die Möglichkeit zu einer *Titelwahl* ab, die in der Lage ist, seine Erzählungen nicht nur als »ein Buch schlechtweg« zu kennzeichnen, sondern auch dessen Inhalt gattungspoetisch zu profilieren, statt ihn als unselbständig abgedruckte Journalliteratur hinter einer zwar mythologisch aufgeputzten, aber wenig aussagekräftigen Titelformulierung für ein Periodikum verschwinden zu lassen. Zumal Wezel im Buch selbst auf die Nennung seines Autorennamens verzichtet – die Vorrede zu den *Satirischen Erzählungen* ist lediglich mit dem Kryptonim »W**I.« unterzeichnet –, wurden seine beiden bei Crusius in Leipzig verlegten Bände 1777 zur Michaelis- und 1778 zur Ostermesse wie folgt angezeigt:

Erzählungen, satyrische. 1s Bändchen enthält Sylvans Bibliothek; den Streit über das Gnaseg-chub; die Erziehung des Moahi. 8. Leipzig, bey Siegf. Lebr. Crusius.⁴⁷

Respektive:

Erzählungen, satyrische. 2s Bändchen, enthält die unglückliche Schwäche, eine Geschichte; einige Gedanken und Grundsätze meines Lehrers, des großen Euphrosinopatorius; Johannes Düc, der lustige, oder Schicksal eines Mannes von guter Laune. 8. Leipzig, bey S. L. Crusius.⁴⁸

Mit solchen bibliographischen Beschreibungen ließen sich Wezels Texte im Messkatalog auf dem noch verhältnismäßig jungen Markt der zeitgenössischen Erzählliteratur exponieren: Zu Michaelis 1777 war außer seinen *Satirischen Erzählungen* nur noch ein weiterer Band unter dem Stichwort »Erzählungen« angezeigt worden, und zu Ostern 1778 wurde der Katalogeintrag lediglich von drei anderen Anzeigen mit Erzählungen gerahmt. In allen vier Fällen handelte es sich dabei entweder um Sammelausgaben pädagogischer Jugendschriften,⁴⁹ um religiöses Erbauungsschrifttum oder aber um Philologisches.⁵⁰ Konkur-

46 Ebd. Herv. im Orig.

47 MK 1777 Michaelis, S. 33 I. Die zwischen Titel und Verlagsort angegebene Ziffer »8« bezeichnet das Buchformat: Oktav.

48 MK 1778 Ostern, S. 418.

49 Vgl. MK 1777 Michaelis, S. 33 I.

50 Vgl. MK 1778 Ostern, S. 417 f.

renz zu Wezels belletristischen Texten wurde damit in keinem Fall annonciert, im Gegenteil: Dass seine *Satirischen Erzählungen* mit literarisch anspruchloser oder ästhetisch irrelevanter Durchschnittsware nicht zu verwechseln waren, konnten interessierte Leserinnen und Leser (ebenso wie schreibende Mitbewerber) bereits an den Titelangaben der enthaltenen Einzelerzählungen ablesen, die mit ihren bisweilen exotistischen, auf jeden Fall originellen Formulierungen den literarischen Anspruch des Werks ebenso ausstellten, wie sie ihrem Werbecharakter zur Anfüterung von Lektüreinteressen Genüge tun mochten.

Entscheidend für die Positionierung innerhalb der alphabetischen Ordnungsstruktur des Messkatalogs war dabei die Invertierung der Titelwörter zu »Erzählungen, satyrische«, die der redaktionell vorgegebenen Praxis folgte, die bibliographischen Anzeigen gemeinhin »unter dem ersten Hauptwort des Titels«⁵¹ abzulegen. Im konkreten Fall von Wezels *Satirischen Erzählungen* ließ sich damit in erster Linie ein Publikum adressieren, das nicht primär nach Satiren, sondern vielmehr nach *Erzählungen* suchte, wie sie ihm durch die verlagsseitige Wahl eindeutiger Gattungstitel an der entsprechenden Stelle des Katalogalphabets mehr oder weniger konzentriert zugänglich gemacht wurden. Der Autor selbst, von dem Wezel in seiner Einleitung zu den *Satirischen Erzählungen* spricht, war dem Publikum damit freilich noch nicht »vors Gesichte« gekommen. Dass dies im Kontext der buchhändlerischen Usancen in den späten 1770er Jahren gleichwohl möglich gewesen wäre und sich der Verleger Crusius durchaus in der Position befunden hätte, Wezels Bücher statt unter dem ersten Hauptwort ihres Titels unter dem vollen *Namen* ihres Verfassers in den Katalog einzuspeisen, macht die Praxis seines Leipziger Konkurrenten Johann Gottfried Dyck deutlich, bei dem Wezel noch im selben Jahr 1778 zur Michaelis-Messe das musikalische Schauspiel *Zelmor und Ermide* folgen ließ. Dieses gelangte zwar mit einer kleinen Verschreibung im Titel, dafür aber mit einer korrekten Verfasserangabe im Messkatalog zur Anzeige:

Wezels, J. K. Selmor und Ermide; ein musikalisches Schauspiel. 8. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung.⁵²

Im vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist nun der Umstand, dass keine der drei zwischen 1777 und 1778 im Messkatalog annoncierten Buchausgaben Wezels eine auktoriale Namensnennung auf dem Titelblatt aufweist: Weder die beiden Bände der *Satirischen Erzählungen* noch *Zelmor und Er-*

51 Hiscott, Moses Mendelssohns Bücher im Spiegel der Leipziger Messkataloge, S. 62.

52 MK 1778 Michaelis, S. 573.

mide sind im Druck entsprechend signiert.⁵³ Abgeleitet von der Tatsache, dass mithin der Peritext der Druckwerke – also das im physischen Buch selbst enthaltene paratextuelle Datenmaterial, das den literarischen Text unmittelbar rahmt⁵⁴ – in allen drei Fällen auf die vollständige Nennung des Autorennamens verzichtet, hätte für den Verleger Dyck genauso wenig Veranlassung bestanden, Wezels Werk im Messkatalog bibliographisch unter dessen namentliche Autorschaft zu stellen, wie für den Verleger Crusius, der zugunsten einer gattungspoetischen Positionierung über den Titel tatsächlich darauf verzichtet hat.

Der Vergleich zeigt, dass Ende des 18. Jahrhunderts prinzipiell von einer weitgehenden Trennung des bibliographischen Diskurses im Messkatalog von der materiellen Erscheinung der ausgelieferten Buchexemplare auszugehen ist, wobei Letztere keineswegs als verbindlicher Maßstab für Ersteren gelten können. Am allerwenigsten lässt sich aus der peritextuellen Präsentation der physisch verbreiteten Artefakte ein Automatismus für ihre bibliographische Inszenierung in den Katalogen ableiten, die ihnen ja in aller Regel zeitlich vorgängig und dementsprechend besonders relevant für die Verlagswerbung war: Was die Produktplatzierung von Büchern auf dem ökonomischen Markt und damit verbunden auch ihre Positionierung als symbolische Güter im literarischen Feld betrifft, dachten Verleger des 18. Jahrhunderts nicht primär vom Peritext der Buchartefakte her, sondern vom Epitext ihrer bibliographischen Repräsentation im Messkatalog.

Die Einordnung einer Novität ins Katalogalphabet *entweder* unter ihrem Titel *oder* aber unter dem Namen ihres Verfassers bot dabei zwei grundsätzlich mögliche Optionen der Inszenierung an, die auf entscheidende Weise über die Suchbarkeit der bibliographischen Daten auch deren Auffindbarkeit organisierten und damit den Grad der relativen Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit eines Buches innerhalb der Verzeichnisse mitbestimmten. Da von den zeitgenössischen Verlegern auf beide Möglichkeiten unabhängig vom Peritext der referenzierten Artefakte zurückgegriffen werden konnte, wurden sie häufig genug auch

53 Vgl. die im VD 18 (<http://www.vd18.de>) erfassten Digitalisate: *Satirische Erzählungen, Erstes Bändchen* und *Zweites Bändchen* (Exemplare der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, VD18 90639154 und VD18 90639162) sowie *Zelmor und Ermide* (Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, VD18 11714840).

54 Vgl. Gérard Genette, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt a. M. 2001, S. 12. Die bibliographischen Angaben im Messkatalog lassen sich im Anschluss an Genette dagegen als Epitext fassen, der »anywhere out of the book« zirkuliert (ebd., S. 328).

völlig unabhängig von bestehenden *auktorialen* Interessen an der Inszenierung von Anonymität oder Nicht-Anonymität zur Anwendung gebracht. Diese Selbstständigkeit der bibliographischen Katalogdaten gegenüber dem buchgebundenen Peritext wird nicht nur am Beispiel von Wezels *Zelmor und Ermide* deutlich, bei dem der peritextuelle Signaturverzicht durch die alphabetische Einordnung des Buches ins Katalogalphabet unter Wezels vollständigem Namen ausgehebelt wurde, sondern auch daran, dass entsprechende Operationen von anderen Verlegern selbst für peritextuell *signierte* Bücher gezielt *vermieden* worden sind.

Ein Beispiel dafür liefert die Anzeige zweier Neuausgaben von Friedrich Schillers Dramen *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua* und *Kabale und Liebe* durch den Mannheimer Verlag von Schwan und Götz im Ostermesskatalog von 1788. Wie ein Blick auf die Titelblätter der Druckexemplare zeigt, ist dort der Autorenname im Peritext durchaus vorhanden.⁵⁵ Damit übereinstimmend übernahmen die Verleger zwar die Verfasserangabe auch in ihre Katalog-Annoncen, verzichteten aber darauf, sie ordnungsrelevant werden zu lassen, da sie die bibliographischen Daten unter den jeweiligen *Buchtiteln* einrücken ließen und den Namen Schiller nachstellten. *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua* steht dementsprechend im Alphabetabschnitt »V« des Katalogs:

Verschwörung, die, des Fiesco gegen Genua; ein Trauerspiel von F. Schiller. Neue Originalausgabe. gr. 8. Mannheim, bei Schwan und Götz.⁵⁶

Während *Kabale und Liebe* unter »K« eingeordnet wurde:

Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel, von F. Schiller. Neue Originalausgabe. gr. 8. Mannheim, bei Schwan und Götz.⁵⁷

Unter »S« wie »Schiller« ist im selben Verzeichnis dagegen nur die Annoncierung der Erstausgabe seiner *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande*

55 Vgl. das im VD 18 (<http://www.vd18.de>) erfasste Digitalisat: *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Neue Originalausgabe* von 1788 (Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, VD18 11823186). Von *Kabale und Liebe* verzeichnet das VD18 nur einen als »Neue Original-Auflage« ausgewiesenen Neudruck von Schwan und Götz aus dem Jahr 1786, der zwei Jahre später auch in die Sammelausgabe der *Trauerspiele von Fridrich Schiller* desselben Verlages aufgenommen wurde (Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, VD18 11234792). In beiden Fällen sind die Titelblätter mit Schillers vollem Namen signiert, was im Übrigen bereits für die Erstausgaben sowohl des *Fiesco* als auch von *Kabale und Liebe* gilt, vgl. Herbert Marcuse, Schiller-Bibliographie, Berlin 1925, S. 43 und S. 46.

56 MK 1788 Ostern, S. 124.

57 Ebd., S. 65.

von der spanischen Regierung zu finden, die von Crusius in Leipzig verlegt worden war. Dieser hatte sich wie Schwan und Götz dazu entschlossen, den bibliographischen Epitext im Katalog insofern mit dem Peritext der hergestellten Druckauflage korrespondieren zu lassen, als in beiden Friedrich Schiller als Verfasser namentlich genannt wird.⁵⁸ Anders als für seine Mannheimer Kollegen – und anders als zehn Jahre zuvor im Fall der gleichfalls bei Crusius erschienenen, aber mit unsigniertem Titelblatt ausgegebenen *Satirischen Erzählungen* von Wezel – war damit nun aber auch die verlegerische Entscheidung verbunden, den Autorennamen zur Positionierung des Buches im Katalogalphabet schlagend werden zu lassen:

Schillers, Fr. Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Des in Thls. 1r Bd. 8. Leipzig, bei S. L. Crusius.⁵⁹

In der Summe betrachtet, ist damit in den alphabetisch geordneten Messkatalogen des späten 18. Jahrhunderts praktisch alles möglich: Peritextuell signierte Bücher können mit Angabe des Verfassernamens unter diesem im Alphabet stehen, müssen es aber nicht zwingend, da auch ihr Titel als ordnungsrelevant betrachtet worden sein konnte, während umgekehrt peritextuell unsignierte Bücher sowohl unter einem Verfassernamen als auch – bei Wahrung der Anonymität – unter ihrem Buchtitel im Alphabet rangieren können.

In allen diesen Fällen ist freilich weniger von offenkundigen Fehlern beziehungsweise von Schlamperei und Gedankenlosigkeit auszugehen, wie es die ältere buchwissenschaftliche Forschung mit Verweis auf den zweifelhaften bibliographischen Wert der Messkataloge wiederholt unterstellt hat.⁶⁰ Stattdessen lassen sich hier bewusste Verlegerentscheidungen beobachten, die durchaus nicht unbegründet erfolgt sind, die im Kontext des sozialen Umbaus der alten *res publica litteraria* zum literarischen Feld aber buchstäblich auf unterschiedliche *Fragestellungen* aufseiten der anvisierten Käuferschichten reflektierten und im Zuge der Transformation des Messkatalogs zu einem breit rezipierten Publikumsmedium immer drängender nach einer Klärung verlangten. Die Einordnung der Bücher nach ihrem Titel erscheint dabei als die traditionellere Haltung, die auch nach der Umstellung der Katalogordnung auf das Einheitsalphabet an einer *Sachorientierung* festzuhalten versuchte, wie sie vormals durch die gelehrte Systematik sichergestellt worden war und nun allein über die Bücher-

58 Vgl. das im VD 18 (<http://www.vd18.de>) erfasste Digitalisat: *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung* (Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, VD18 80338356).

59 MK 1788 Ostern, S. 105.

60 Vgl. Fabian, *Die Meßkataloge des achtzehnten Jahrhunderts*, S. 245 f.

titel selbst kompensiert werden musste: Sie wandte sich folglich an Leserinnen und Leser, die im Katalog mit der Suche nach den *Büchern* eine Suche nach den darin behandelten *Gegenständen* verbanden und die jeweiligen Titel als deren Repräsentation respektive als Inhaltsanzeiger zu lesen gewohnt waren. Dies schloss die Verwendung von Gattungsbezeichnungen mit ein, die – wie im Falle der Wezel'schen *Erzählungen* – gegebenenfalls helfen konnte, auch fiktionale Literatur als solche zu identifizieren und entsprechend einzuordnen.⁶¹

Mit der Emergenz des literarischen Feldes und seinem dominierenden Verständnis von Literatur als einem Gegenstand ästhetischer Autonomie musste der Realienbezug als Grundkategorie für die Suche nach lesenswerten Büchern, deren Inhalt sich eindeutig in ihren Titeln abbilden ließ, zwangsläufig in eine Krise geraten. Lessings einschlägiges Diktum hierzu lautete: »Ein Titel muss kein Küchenzettel sein. Je weniger er von dem Inhalte verrät, desto besser ist er.«⁶² Er gab damit eine Perspektive vor, die zwei Jahrhunderte später bei Theodor W. Adorno in den Befund münden sollte: »Was aber sollen vollends bei Abstraktionen von der empirischen Realität Titel, die so tun, als ob sie aus dieser geradenwegs entlehnt wären.«⁶³ Für die Suche nach Büchern im Messkatalog mochten Titel dieser Art schon Ende des 18. Jahrhunderts nur mehr für Gelehrte von Relevanz gewesen sein, die etwa »die so genannten historische[n] Romane«⁶⁴ lediglich ihres Stoffes wegen rezipierten, um sie gleichsam mit »Geschichtswerken«⁶⁵ zu identifizieren und damit einer Lesart zu unterwerfen, die mit zunehmender Stabilisierung des autonomieästhetischen Nomos schon bald als inadäquat vom literarischen Diskurs ausgeschlossen wurde. Der Stoff und seine allfällige Referenzierung im Titel jedoch vermochten – insbesondere in populären Marktsegmenten, in denen ein Überangebot an gleichförmigen Büchertiteln zu entstehen drohte – gerade auch das breitere Publikum bei der Wahl seiner Lektüre nicht mehr allein zu mobilisieren:

61 Vgl. zur Theorie und historischen Entwicklung des Buchtitels noch immer grundlegend Arnold Rothe, *Der literarische Titel. Funktionen, Formen, Geschichte*, Frankfurt a. M. 1986, insb. S. 169–266 zur Referenzfunktion von Titeln.

62 Gotthold Ephraim Lessing, *Hamburgische Dramaturgie. Ein und zwanzigstes Stück, den toten Julius 1767*, in: Ders., *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, Bd. 6: *Werke 1767–1769*, hg. von Klaus Bohnen, Frankfurt a. M. 1985, S. 284–288, hier S. 285.

63 Theodor W. Adorno, *Titel*, in: Ders., *Gesammelte Schriften in 20 Bänden*, Bd. 11: *Noten zur Literatur*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 325–334, hier S. 325.

64 Johann Georg Meusel, *Wunsch*, in: *Allgemeiner Litterarischer Anzeiger*, Nr. 76, 27.6.1797, Sp. 784.

65 Ebd.

Wenn ich in dem Meßverzeichnis den Titel lese: *Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich*, so wird meine Neugierde dadurch noch nicht sonderlich rege gemacht. Denn Reisebeschreibungen gibt es so viele, als Sand am Meer. Kaum höre ich aber, daß es ein Werk des Herrn von *Thümmel* sey, so kann ich nicht ruhen, bis ich es bekomme. Der Schriftsteller von Ruf [...] kann jeden, kann den einfachsten Titel wählen, sein Name ist Empfehlung genug.⁶⁶

Christian Heinrich Schmid spricht hier stellvertretend für ein Publikum, das um 1800 seine Lektüreinteressen längst über die »Funktion Autor« im Sinne Michel Foucaults organisierte,⁶⁷ indem es sich daran gewöhnt hatte, *Namen* zu nennen, wenn es *Bücher* meinte. Im Umgang mit dem Messkatalog ließ sich daraus allerdings auch die Praxis ableiten, konsequenterweise statt nach *Sachen* zu suchen nach *Verfassern* zu fragen und damit zugleich die Erwartung zu verbinden, nicht erst durch Dritte hören zu müssen, dass ein Buch etwa »ein Werk des Herrn von *Thümmel* sey«, sondern diese Werke bereits im Katalog unter dem entsprechenden Eigennamen vorzufinden.

Spätestens um 1800 erscheint deshalb die verlegerische Praxis, Bücher unter ihren Titeln ins Alphabet des Messkatalogs einordnen zu lassen – selbst dann, wenn auf den Titelblättern Verfassernamen genannt sind – als eine vom Publikum monierte Anomalie, die den Erlanger Bibliographen Johann Georg Meusel im *Allgemeinen Litterarischen Anzeiger* von 1797 zu der öffentlich artikulierten Nachfrage provoziert: »Warum werden in den Buchhändler-Katalogen nicht alle Bücher, auf deren Titeln sich die Verfasser und Herausgeber nennen, unter den Namen dieser aufgeführt?« Das schlagende Argument für mehr Konsequenz in der Katalogordnung, das Meusel mit dieser Frage verbindet, ist dasjenige der Effizienz; denn Inkonsequenz in der alphabetischen Ordnung führe dazu, dass der Suchende vor allem eines verliere: »kostbare Zeit«.⁶⁸

Die Redaktion des Messkatalogs reagiert auf solche Monita ab der Michaelis-Messe 1802 mit der nachdrücklichen Bitte an die Verleger, in den eingesandten Novitäten-Meldungen »die Namen der Verfasser zu *Anfang des Titels* und *nicht am Ende* desselben zu setzen«, damit sie bei der Erstellung des Verzeichnisses

66 Christian Heinrich Schmid, Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beytrag zu der Charakteristik der neuesten Deutschen Litteratur, in: Journal von und für Deutschland 7 (1790), 12. Stück, S. [525]–541, hier S. 528. Herv. im Orig.

67 Vgl. Michel Foucault, Was ist ein Autor?, in: Schriften zur Literatur, München 1974, S. 7–31.

68 Meusel, Wunsch, Sp. 784.

entsprechend eingeordnet werden könnten.⁶⁹ Bis sich dieses Prinzip im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts endgültig – und damit erstaunlich spät – durchsetzt, lassen sich die deutschsprachigen Buchhändler mithin in zwei Kategorien unterteilen: Zum einen in diejenigen, die einer solchen Aufforderung explizit bedurften, da sie sie bislang zugunsten einer Höhergewichtung der Büchertitel gegenüber den Autorennamen als alphabetisches Ordnungselement ignoriert hatten. Und zum anderen in diejenigen, die die Ermahnungen der Katalogredaktion insofern nicht benötigten, als sie das zugrundeliegende Konzept der Autorfunktion bereits von sich aus in seiner Bedeutung zur Strukturierung des literarischen Diskurses erkannt und ein aufsteigendes Kundeninteresse antizipiert hatten, das sie von Anfang an punktgenau zu bedienen versuchten.

Neben Wezels Verleger Dyck ist hier als das wohl prominenteste Beispiel der Leipziger Verleger Johann Friedrich Weygand zu nennen, der bereits in den 1770er Jahren damit begonnen hatte, buchstäblich mit dem symbolischen Kapital zu spekulieren, das sich in den Namen junger, aufstrebender Nachwuchsschriftsteller anlegen ließ: Mit Goethe, Herder, Bürger, Lenz und mehreren Vertretern des Göttinger Hains profilierte sich Weygands expandierendes Unternehmen rasch als *der* Verlag einer jungen Avantgarde-Generation, deren Angehörige von ihm zunächst gezielt umworben wurden. Dass Weygand unter seinen Autoren über kurz oder lang freilich zu einem der »meistgeschmähten Verleger der vorklassischen Zeit«⁷⁰ avancierte, wie Reinhard Wittmann detailliert herausgearbeitet hat, war ursächlich auf seine Geschäftspraktiken zurückzuführen. Diese operierten zwar erfolgreich mit der Konvertierung von symbolischem in ökonomisches Kapital, um die Ware unter bestimmten Autoren-Labels auf dem Markt durchzusetzen.⁷¹ Sie ließen aber zu keinem Zeitpunkt auch nur die geringste Bereitschaft Weygands erkennen, die Schriftsteller, auf deren Namen die Strategie seines Verlages im Wesentlichen aufbaute, durch eine angemessene Vergütung am erzielten finanziellen Erfolg partizipieren zu lassen.⁷²

69 MK 1802 Michaelis, S. [369 f.]. Herv. im Orig. Diese Aufforderung findet sich, zusammen mit zahlreichen weiteren Hinweisen zur Gestaltung der Titelanzeigen und ihrer praktischen Handhabung, fortan in regelmäßigen Abständen den einzelnen Messkatalogen vorangestellt.

70 Reinhard Wittmann, Der Verleger Johann Friedrich Weygand in Briefen des Göttinger Hains, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10 (1970), Sp. 319–344, hier Sp. 320.

71 Zur Begrifflichkeit vgl. auch Dirk Niefanger, Der Autor und sein Label. Überlegungen zur »fonction classificatoire« Foucaults (mit Fallstudien zu Langbehn und Krauer), in: Autorschaft. Positionen und Revisionen, hg. von Heinrich Detering, Stuttgart 2002, S. 521–539.

72 In Autorenkreisen galt Weygand gemeinhin als »Knicker« und »rechter Filz« (zit. nach Wittmann, Der Verleger Johann Friedrich Weygand in Briefen des Göttinger Hains, Sp. 337).

Das eigentliche Startkapital, das nicht zuletzt zur weiteren Autorenakquise genutzt werden konnte, bestand für Weygand in der Tatsache, der Erstverleger des *Werther* gewesen zu sein⁷³ – was für ihn von Anfang an gleichbedeutend mit dem Umstand war, ein Buch *Goethes* verlegt zu haben. Dies geht bereits aus der (in der Forschung meist als bloße Marginalie behandelten) Anzeige des *Werther* im Michaelis-Messkatalog von 1774 hervor, die zusammen mit der Annoncierung des gleichfalls bei Weygand verlegten *Clavigo* erfolgte:

Göthe, die Leiden des jungen Werthers. 2 Theile. 8. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

Desselben Clavigo, eine Tragödie. 8. Ebendas.⁷⁴

Bekanntlich hat nur einer dieser beiden Datensätze eine faktische Entsprechung im Peritext der referenzierten Bücher: Mit Blick auf sein Titelblatt gilt der *Clavigo* gemeinhin als »das erste Werk G[oethes] [...], das er unter seinem Namen publizierte«,⁷⁵ während eine entsprechende Namensnennung in der Titelei der *Werther*-Erstausgabe fehlt.⁷⁶ Für Weygand war mit der bibliographischen Anzeige der Letzteren also eine doppelte Positionierung verbunden: Zum einen dadurch, dass er sich nicht einfach nur als der Verleger eines Buches auf dem literarischen Markt einführte, das den Titel *Die Leiden des jungen Werthers* trägt, sondern vielmehr als derjenige, der explizit *Die Leiden des jungen Werthers* von »Göthe« herausbrachte.⁷⁷ Und zum anderen dadurch, dass er diesen Umstand innerhalb des Katalogs ordnungsrelevant werden ließ, da der Autorenname nicht dem Büchertitel nachgestellt wurde, sondern an dessen Spitze erschien und infolgedessen so im Alphabet positioniert wurde, dass er von allen, die nach Goethe suchten, tatsächlich auch gefunden werden konnte.

73 Vgl. ebd., Sp. 319: »Einen ersten Höhepunkt erreichte sein Verlag mit dem Erscheinen der »Leiden des jungen Werthers« im Jahre 1774. Nun bekam sein Name Klang in der literarischen Welt [...]«

74 MK 1774 Michaelis, S. 760.

75 Gunter Reiß, *Clavigo*, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 2, hg. von Theo Buck, Stuttgart 2004, S. 106–122, hier S. 107.

76 Vgl. dazu im Überblick Horst Flaschka, *Goethes »Werther«. Werkkontextuelle Deskription und Analyse*, München 1987, S. 239–298.

77 Zu dieser Kurzform, die »insofern signifikant ist, als sie sich dem Markenprädikat nähert«, vgl. jüngst auch Daniel Ehrmann, *Kollektivität. Geteilte Autorschaften und kollaborative Praxisformen 1770–1840*, Wien 2022, S. 290; ebd., S. 269–297 zudem ausführlich, fundiert und erhellend zur kollektiven Praxis wie zum prozessualen Verlauf des »Namenmachens« am Beispiel von Goethes Frühwerk, allerdings unter Ausklammerung der von den buchhändlerischen Katalogpraktiken definierten bibliographischen Verhältnisse.

Dass die Zahl der Interessenten, für die dies angenommen werden darf, im Herbst 1774 bereits als erheblich einzuschätzen ist, wird durch einschlägige Aussagen im Rahmen des rasch aufblühenden *Werther*-Schrifttums dokumentiert. So heißt es etwa in einer der ersten Publikationen, die noch im Windschatten der Michaelis-Messe 1774 über Goethes Roman auf den Markt geworfen wurden, der sensationelle Erfolg des Buches im Handel könne nicht zuletzt mit dem »seit einigen Jahren berühmt gewordenen *Namen* des Verfassers« erklärt werden.⁷⁸ In Hinblick auf den benannten Zeitraum – »seit einigen Jahren« – war das zwar eine gelinde Übertreibung; in der Sache der Berühmtheit von Goethes Namen konnte Weygand zu Michaelis 1774 jedoch tatsächlich schon auf den nachhaltigen Eindruck bauen, den der Dichter mit seinem erst im Jahr zuvor noch im Selbstverlag publizierten *Götz* in der literarischen Öffentlichkeit hinterlassen hatte, zumal auch die Berliner Uraufführung des Stücks am 12. April 1774 durch die Koch'sche Truppe nur knappe sechs Monate vor Beginn der Leipziger Herbstmesse ebenfalls ein voller Erfolg geworden war. Und damit nicht genug: Das zur zurückliegenden Ostermesse von Weygand selbst herausgebrachte Stück *Der Hofmeister* von Jakob Michael Reinhold Lenz galt zu diesem Zeitpunkt – der fehlenden Namensnennung sowohl im Katalog als auch auf dem Titelblatt wegen⁷⁹ – in weiten Kreisen des Literaturbetriebs vorderhand noch immer als das bis dato jüngste Werk »unsers Shakespears«⁸⁰ Goethe.

Dessen Name war also im Aufstieg begriffen und damit auch im Messkatalog als Suchbegriff für ein Publikum relevant geworden, das im Vorfeld des Michaelis-Termins von 1774 keineswegs auf einen bestimmten Büchertitel, wohl aber auf Novitäten *von Goethe* wartete. Vertraute des Dichters hatten in den Korrespondenznetzwerken des Betriebs durch entsprechende Hinweise schon vorgebaut, wie etwa ein Schreiben Johann Heinrich Mercks an Friedrich Nicolai vom 28. Juni 1774 zeigt, in dem das Interesse explizit auf mögliche Neuerscheinungen im Messkatalog hingeleitet wird: »Goethe arbeitet indessen an vielerley Dramatischem Wesen, und Sie können nächstens in den Catalogis etwas von ihm zu lesen bekommen.«⁸¹

78 [Karl Wilhelm Breidenbach zu Breidenstein,] Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers, Freystadt [d. i. Wolfenbüttel] 1775, S. [3]. Herv. durch M. P.

79 Vgl. MK 1774 Ostern, S. 674.

80 Christian Friedrich Daniel Schubart, zit. nach Jakob Michael Reinhold Lenz im Urteil dreier Jahrhunderte, Bd. 1, hg. von Peter Müller, Bern 1995, S. 64.

81 Johann Heinrich Merck, Briefe, hg. von Herbert Kraft, Frankfurt a. M. 1968, S. 114. – Da von »Dramatischem Wesen« die Rede ist, dürfte sich die Anspielung nicht auf den *Werther*, sondern auf *Clavigo* beziehen, für den angesichts der auktorial legitimierten Namensnennung auf dem Titelblatt des bereits im Druck befindlichen Buches keinerlei Gründe zur Geheimhaltung gegenüber Dritten bestanden. Im Übrigen erweist sich

Wenn es mit Pierre Bourdieu die konstitutive Voraussetzung jeder auktorialen Existenz im literarischen Feld ist, sich einen Namen zu machen,⁸² so lässt sich in Bezug auf Goethes *Werther* festhalten, dass es notabene der *Verleger* Weygand war, der für dieses Buch im Wortsinne einen Namen gemacht hat, indem er Letzteren bibliographisch so positionierte, dass ihn die Rezipienten der »Catalogis« ebendort tatsächlich »zu lesen« bekamen. Bringt man den üblichen Erscheinungstermin des Messkatalogs bereits *vor* dem offiziellen Messebeginn in Anschlag, war es zudem ein Name, der wohl ziemlich genau im selben Moment gegen Ende September 1774 in den Literaturbetrieb eingespeist wurde, in dem auch Goethe sich anschickte, die wenigen Autorenexemplare des *Werther*, die er von Weygand vorab erhalten hatte, noch mit der Bitte um Stillschweigen im Freundeskreis »zirkulieren« zu lassen.⁸³

Jenseits des Privaten begann sein Name nun in einem Medium zu zirkulieren, dessen damalige Gesamtauflage von mindestens 2.000 Exemplaren die 1.500 Exemplare, mit denen die Erstausgabe des *Werther* in den Handel kam, deutlich überstieg,⁸⁴ und das binnen kürzester Zeit an alle relevanten Buchhandlungen des deutschsprachigen Raums abgesetzt und über diese weiterverbreitet wurde. Selbst diejenigen Leserinnen und Leser, die den Katalog nicht selbst rezipierten, um ihre Bestellungen schon im Vorfeld der Leipziger Messe

auch hier, was Daniel Ehrmann für Goethes Aufmerksamkeitspolitik im Zusammenhang mit dem gleichfalls noch anonym veröffentlichten *Götz* festgehalten hat: »Zum Autor wurde er durch das Raunen seines Namens im Netzwerk der Autoren« (Ehrmann, Kollektivität, S. 285).

82 Vgl. Bourdieu, Die Regeln der Kunst, S. 253.

83 Goethe verschickte das Buch um den 22. September, also ziemlich genau eine Woche vor dem St. Michaels-Tag (vgl. Robert Steiger, Goethes Leben von Tag zu Tag, Bd. 1, Zürich 1982, S. 681). Am 19. September 1774 schreibt er an Sophie von La Roche: »Donnerstag früh geht ein Exemplar Werther an Sie ab. Wenn Sie und die Ihrigen es gelesen, schicken Sie's weiter an Friz, ich hab nur drey Exemplare und muss also diese zirkulieren lassen« (Goethe, Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe, Abt. 2: Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 28: Der junge Goethe (bis 1775), hg. von Wilhelm Große, Berlin 1997, S. 397 f.). Da Michaelis im Jahr 1774 auf einen Donnerstag fiel, wurde die Herbstmesse bereits drei Tage später am 2. Oktober offiziell eröffnet. Geht man des Weiteren davon aus, dass die Messkataloge wenigstens 10 Tage vor Messebeginn fertig ausgedruckt waren, dürften sie gleichfalls in der Woche des 22./23. September zur Ausgabe gelangt sein; in dem Moment, in dem der *Werther* als Buch über Leipzig in den Handel kam, lagen sie auf jeden Fall schon vor. Goethe selbst kommentiert das Erscheinen seines Romans auf der Messe in einem nicht näher datierten Brief an das Ehepaar Kestner vom Oktober 1774 mit den Worten: »Es ist gethan, es ist ausgegeben [...]« (ebd., S. 399).

84 Zur Auflagenzahl der Messkataloge vgl. Karl Buchner, Aus dem Verkehr einer Deutschen Buchhandlung mit den Geschäftsgenossen, Gießen 1874, S. 85.

aufzugeben, sondern die den *Werther* erst danach direkt im Laden ihres örtlichen Buchhändlers erwarben oder sich den Band von diesem zuschicken ließen, kauften mithin ein Werk, dessen Verfasser zumindest dem Sortimentler – und damit auch seinem jeweiligen Kundenkreis – längst bekannt war, ungeachtet der Tatsache, dass der Name Goethe im Peritext des Buches fehlte.

Das Beispiel des *Werther* und seiner Ankündigung im Messkatalog unter Goethes Namen ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens macht es deutlich, dass sich die als *communis opinio* geltende Auffassung, der *Werther* sei anonym erschienen, schlichtweg nicht aufrecht erhalten lässt, zumal sich diese Meinung allein auf die Betrachtung des Peritexts der Erstauflage stützt und die konkreten bibliographischen Kommunikationsverhältnisse zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung völlig außer Acht lässt.⁸⁵ Das Erscheinen des *Buches* war von Anfang an bibliographisch gerahmt und zugleich getragen vom Erscheinen des *Namens* in jenem Katalog, über den die Artefakte in Verlag und Sortiment maßgeblich kommuniziert wurden.⁸⁶

Zweitens trägt das Beispiel dazu bei, die Konfliktlinien zu konturieren, die im bibliographischen Raum des Messkatalogs zwischen einer verlegerischen Ankündigungs- und einer auktorialen Werkpolitik, mithin also zwischen der Selbst- und der Fremdinszenierung von Autor und Werk auf dem deutschsprachigen Buchmarkt des 18. Jahrhunderts verlaufen sind. Da der Briefwechsel

85 Am eingeschliffenen Befund des anonymen Erscheinens hält selbst Flaschka, Goethes »Werther«, S. 239–241, fest, der die Namensnennung im Messkatalog zwar gewissenhaft vermerkt, ohne jedoch den frühen Erscheinungstermin des Verzeichnisses in Rechnung zu stellen. Dass es sich bei der Anzeige im Katalog um eine *nachträgliche* Aufdeckung der Verfasserschaft eines ursprünglich anonym publizierten Buches gehandelt hätte, hatte fälschlicherweise bereits H. H. Houben, *Der polizeiwidrige Goethe*, Berlin 1932, S. 28, suggeriert.

86 Vgl. dazu die von Carlos Spoerhase vorgeschlagene Definition von Anonymität als epistemischer Kategorie, die als solche grundsätzlich von der Namenlosigkeit auf paratextueller respektive peritextueller Ebene zu unterscheiden sei (vgl. Carlos Spoerhase, *Die spätrömantische Lese-Szene. Das Leihbibliotheksbuch als »Technologie« der Anonymisierung* in E. T. A. Hoffmanns »Des Veters Eckfenster«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 83 (2009), H. 4, S. 577–596, hier S. 588). Die auch von Nora Ramtke im Zusammenhang mit Goethes Frühwerk aufgeworfene Frage, »zu welchem Zeitpunkt und in welchen Kreisen die peritextuelle Anonymität mit einer faktischen Anonymität einherging oder eben nicht« (Nora Ramtke, *Anonymität – Onymität. Autorname und Autorschaft in Wilhelm Meisters »doppelten Wanderjahren«*, Heidelberg 2016, S. 79 f.), lässt sich mit Blick auf den Messkatalog zumindest für den *Werther* eindeutig beantworten. Zum Problemkomplex »Anonymität um 1800« vgl. auch den Forschungsbericht von Helene Kraus, *Neue Fragen an ein altes »Problem«. Anonymität um 1800*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* 29 (2019), H. 1, S. 130–138.

zwischen Goethe und Weygand als verschollen gilt, wissen wir nicht, wie der Autor seinem Verleger gegenüber auf die bibliographische Konterkarierung der peritextuellen Namenlosigkeit seines Buches reagiert hat. Immerhin ist ziemlich sicher davon auszugehen, dass der Verzicht auf die Nennung des Verfasser-namens auf dem Titelblatt der Erstauflage auktorial intendiert, die namentliche Anzeige im Katalog aber keineswegs von Goethe gewünscht war. Die im unmittelbaren Umfeld Goethes noch im Februar 1775 entstandene Literaturbetriebs-Posse *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* von Heinrich Leopold Wagner, die den *Werther*-Rummel satirisch glossiert, lässt Weygand in der Rolle eines schwatzhaften »Papagay« auftreten, der Prometheus (Goethe) gegen dessen ausdrücklichen Wunsch vor aller Welt als namentlichen Schöpfer Deukalions (Werthers) identifiziert.⁸⁷ Diese Karikatur des Verlegers dürfte in etwa Goethes eigener Sicht auf den Vorgang entsprechen.

Was immer nun Goethes konkrete Beweggründe für ein anonymes Erscheinen des *Werther* gewesen sein mochten: Das Bemühen um die Unterdrückung von Namensnennungen zumindest bei der Publikation literarischer Erstausgaben entsprach einer weitverbreiteten Praxis, die sich ebenso bei anderen Zeitgenossen von Herder über Bürger bis Wieland beobachten lässt. Carsten Zelle hat das Phänomen pointiert zusammengefasst, wenn er feststellt, dass ausgerechnet zahlreiche Vertreter der Genieästhetik, die »doch entscheidend zur Aufwertung des Autors beigetragen hat«,⁸⁸ den überwiegenden Teil ihrer Schriften zunächst ohne peritextuelle Signatur veröffentlicht haben. Allerdings erscheint der Befund weniger paradox, wenn in Betracht gezogen wird, dass die seit dem Sturm und Drang eingeforderte originelle Schreibweise des Genies aufgrund ihrer postulierten Unverwechselbarkeit das Konzept der Anonymität auf epistemischer wie auf ästhetischer Ebene ohnehin weitgehend verunmöglichen sollte.⁸⁹ Allerdings würde sich – so die Grundannahme – die Urheberschaft eines Werks erst im Akt der Lektüre durch ein aufnahmebereites Publikum enthüllen können. *Erst* im Text, *nicht schon* im Paratext soll und wird sich der Autor offenbaren, der sich kraft seiner Individualität und seiner Originalität in das Werk einge-

87 Vgl. [Heinrich Leopold Wagner,] *Prometheus Deukalion und seine Recensenten*, Weimar 1775, S. 7.

88 Carsten Zelle, *Auf dem Spielfeld der Autorschaft. Der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts im Kräftefeld von Rhetorik, Medienentwicklung und Literatursystem*, in: *Spielräume des auktorialen Diskurses*, hg. von Klaus Städtke und Ralph Kray, Berlin 2003, S. [1]–37, hier S. 31.

89 Vgl. Christian Senkel, *Vom Nennen Gottes und der anonymen Autorschaft. Mit zunehmender Rücksicht auf Klopstock, Hamann und Herder*, in: *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*, hg. von Stephan Pabst, Berlin 2011, S. 129–150, hier insb. S. 137.

schrieben hat, um aus diesem in der Form eines unverwechselbaren, jenseits aller Muster und Konventionen manifest werdenden Stils hervorzutreten: »Anonymität ist aufgeschobene Individualität«, ließe sich in diesem Sinne mit Daniel Ehrmann konstatieren.⁹⁰

»Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können«, heißt es bei Herder,⁹¹ der gleichzeitig seinem Verleger Hartknoch – als er im Spätsommer 1773 mehrere umfangreiche Schriften, darunter *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, zum Druck vorbereitet – mit Blick auf den nächststehenden Messetermin einschärft: »[...] die Titel könnten gern in den Michaelis Katalog kommen«, nur ja »nicht mit meinem Namen, der aber mündlich immer gesagt werden kann, weil mich schriftlich jeder kennt.«⁹² Diese Formulierung, die Herders Anonymitäts-Konzeption in Bezug auf den Messkatalog entscheidend akzentuiert, legt die wirkungsästhetische Intention eines Autors offen, der wenig später in einem Brief an Christian Gottlob Heyne nicht nur mit der Verfasserschaft seiner kürzlich »unter heiliger Rose« annoncierten Geschichtsphilosophie kokettiert, sondern auch eingesteht, er »fürchte oder hoffe«, dass sein Name aufgrund seines unverwechselbaren »Styles« ohnehin »von selbst umherschallen wird.«⁹³ *Nicht* als Autor erkannt zu werden, hält Herder angesichts eines Buches jedenfalls für ausgeschlossen, das – wie er Hartknoch mit genialischer Geste schreibt – »Feur [...] u. glühende Kohlen auf die Schädel unsres Jahrhunderts«⁹⁴ regnen lassen möchte, dessen Ankündigung in den Katalogen aber vorderhand noch anonym erfolgen soll.

Anders als Weygand im Falle Goethes hat sich Hartknoch im Falle Herders an diesen Wunsch gehalten⁹⁵ und darauf verzichtet, durch eine übereilte Na-

90 Ehrmann, Kollektivität, S. 293.

91 [Johann Gottfried Herder,] *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume*, Riga 1778, S. 56; vgl. dazu auch Ehrmann, Kollektivität, S. 278–280.

92 Johann Gottfried Herder an Johann Friedrich Hartknoch, 13.9.1773, in: Johann Gottfried Herder, *Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803*, Bd. 3, bearb. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Weimar 1978, S. 43.

93 Johann Gottfried Herder an Christian Gottlob Heyne, Mitte November 1773, in: Herder, *Briefe*, Bd. 3, S. 56.

94 Johann Gottfried Herder an Johann Friedrich Hartknoch, Anfang August 1773, in: Herder, *Briefe*, Bd. 3, S. 35.

95 Anfang Oktober 1773 schreibt Hartknoch bestätigend an Herder: »Bei der Philosophie der Geschichte sollen Sie ganz verschwiegen bleiben; das weiß niemand weder hier noch anderwärts, daß Sie der Verfasser sind. Nur im Meßcatalogus habe [ich] es angekündigt, weil Sie es nicht verboten« (Von und an Herder. *Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß*, Bd. 2, hg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von

mensnennung auf bibliographisch-epitextueller Ebene ein auktoriales Konzept zu torpedieren, das im Autonomisierungsprozess des literarischen Feldes zunächst statt der expliziten eine implizite, gleichsam werkimmanente Identifizierung von Autorschaft vorsieht. »Bey allem dem wünschte ich daß der Nahme des Verfassers, wenigstens eine Zeitlang ein Geheimnis bliebe; errathen wird man ihn, und errathen mag man ihn; nur möchte ich, daß es nicht geradezu gesagt oder eingestanden würde«, schreibt denn auch Christoph Martin Wieland am 9. März 1771 an seinen Verleger Philipp Erasmus Reich, der notabene zugleich Herausgeber des Leipziger Messkatalogs ist.⁹⁶ Wieland imaginiert hier das sich eben erst formierende literarische Feld weniger als ein polares Kraft- oder gar als das Schlachtfeld eines ›Literaturkampfes‹, sondern vielmehr als jenes »Spielfeld der Autorschaft«, als das es Carsten Zelle benannt hat.⁹⁷ Die kapitalistische Grundstruktur des modernen Literaturmarktes ließ für solche Spiele freilich immer weniger Raum: Der bereits vor der Lektüre preisgegebene und bibliographisch angezeigte Name in einem Warenverzeichnis – denn um nichts anderes handelt es sich beim Messkatalog – repräsentiert geradezu paradigmatisch die *ökonomisch relevante Größe*, die aus Verlegersicht als Marke über den kapitalen Erfolg oder Misserfolg eines Buches entscheidet, auch wenn sie mit dem auktorialen Anspruch auf Anonymität zugleich mit dem Anspruch auf literarische *Autonomie* konfligiert. Auf diese Sachlage hat sich der freie Autor als Marktteilnehmer forthin einzustellen und seine Konsequenzen zu ziehen: Wenn Autorschaft »Werkherrschaft« meint,⁹⁸ bedeutet Letztere im Zeitalter moderner Kommunikationsflüsse eben auch, die Herrschaft über die bibliographischen Daten zu behalten, die das autonome Werk in der Öffentlichkeit repräsentieren. Der Messkatalog und sein praktischer Gebrauch durch die Verleger wie durch deren Autorinnen und Autoren macht die Entwicklung dieses Zusammenhangs nicht nur sichtbar; er hat sie als mediales Dispositiv im literarischen Feld selbst aktiv vorangetrieben.

Herder, Leipzig 1862, S. 46). Tatsächlich findet sich der Band im Katalog zur Herbstmesse 1773 in die Rubrik der künftig erscheinenden Bücher eingerückt, allerdings – Herders Direktive entsprechend – ohne Nennung des Autornamens, vgl. MK 1773 Michaelis, S. 632.

96 Christoph Martin Wieland an Philipp Erasmus Reich, 9.3.1771, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 4, bearb. von Annerose Schneider und Peter-Volker Springborn, Berlin 1979, S. 271 f.

97 Vgl. Zelle, Auf dem Spielfeld der Autorschaft.

98 Vgl. Heinrich Bosse, Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit, München 2014.